

Die Wahrheit über den Umsturz in Coswig im Mai 1945

Erlebnisbericht von Max Schubert, bis 1945 Oberinspektor der Stadtverwaltung Coswig
Januar 1946

Sonntag, der 6. Mai 1945, geht zu Ende. Alles ist nervös. Ich habe mich den ganzen Tag bis nach 23 Uhr im Rathaus herumgedrückt. Von früh bis abends zogen die Flüchtlinge vorbei in Richtung Elbe. Dieser sonst so harmlose Fluss sollte für die Bewohner der rechtselbischen Orte die Rettung vor den herannahenden Russen bedeuten. Arme, bedauernswerte Menschen. Meist sind es Frauen und Kinder. Die Männer befinden sich noch bei der Wehrmacht, vermisst, in Gefangenschaft oder tot, sie wissen es nicht. Monatelang haben sie keine Post mehr erhalten. Auf sich selbst angewiesen, hören sie noch immer auf die Anweisungen von Kreisleitern und Ortgruppenleitern. Einzelne Entschlossene kehren bereits wieder zurück. In letzter Sekunde haben bei ihnen der Verstand und die Vernunft gesiegt. Es gibt keine Rettung mehr! Wo wollt ihr hin? Sollen der Grillenburger Wald oder Dippoldiswalder Heide mehr Sicherheit bieten als die heimatliche Scholle? Soll man gar noch nach Sudetenland oder nach Tschechien flüchten? Wie viele völlig harmlose und unbelastete Menschen hat dieser Flüchtlingsstrom mit fortgerissen!

Auch sollte dienstlich auf Geheimanweisung des Landrates zu Meißen alle Karteien vernichten und mit dem Geld und den Zahlbogen der fast 800 zu betreuenden Kriegsfrauen, Flüchtlingen und Ausgebombten jenseits der Elbe ziehen. Sollte ich denn in irgendeiner Scheune auf einer Nudelkiste sitzend meine Kasse wieder aufmachen? Wie sollten die zu Betreuenden wissen, wo Schubert seinen Finanzladen eröffnet hat? Wahnsinn! Die Vernunft siegte auch bei Bürgermeister Rädcl und bei den anderen Kollegen Hendel, Bauer, Kramer, Weigert und Zatsche. Alles blieb am Ort. In der Polizeiwache war den ganzen Tag über Hochbetrieb. SS war bis 16 Uhr hier und hatte immer wieder verlangt, dass die bereits beseitigten Panzersperren neu erstellt werden müssen. Endlich zogen sie ab. Zur hiesigen Polizei hatte sich noch fremde Polizei gesellt. Aufgeregt und nervös qualmte alles. Bier und Schnaps wurden getrunken. Seit dem 14. Februar keine Telefonverbindung mit Meißen, der Befehlsstadt. Allerlei Gerüchte gingen um. In Erfahrung konnte man aber nichts bringen. Gegen 23 Uhr sprach ich noch mal mit dem örtlichen HJ-Führer Buschmann, ob er seine Jugend in der Gewalt habe. Er versicherte mir aber, dass nichts passieren würde. Ich muss offen sagen, dass ich nur Angst vor der Jugend hatte, denn wenn man in den letzten Tagen die 15jährigen Jungen mit der Pistole versehen sah, konnte man Befürchtungen hegen. Vom Volkssturm war ich dagegen völlig beruhigt. Männer unter Zwang und ohne Waffen sind keine Soldaten. Sie hatten befehlsgemäß ihre Pflicht getan, sogar schon das Panzersperrenholz verteilt und von den Panzerfäusten wollte ja niemand etwas wissen. Zu aussichtslos war allen der ungleiche Kampf.

Montag, der 7. Mai bricht an. Da die Sparkasse geschlossen ist, nehme ich meine Tochter mit, da ich annehme, dass nicht allzu viel Personal erscheinen würde. So waren dann auch außer mir und meiner Tochter nur Zatsche und Weigert anwesend. Oben in der Verwaltung amtierte Bürgermeister Rädcl, Hendel, Bauer und Kramer. In der Polizeiwache war noch Hochbetrieb. Endlich in der 8. Stunde kam das erste deutsche Militär durch. Junge ausländische Polizeitruppen. Sie schlichen nur so, einmal zwei, dann drei und dann wieder einer und so fort. Kaum das sie die Stiefel fort brachten. Sollte das alles sein. Ist das die große deutsche Armee? Sie schlichen vorbei wie zwei Kilometer vor dem Ziel eines 50 Kilometergepäckmarsches! Arme Kerle!

Um 8 Uhr öffneten wir den Kassenschalter und schon strömten die Frauen herein. Das tägliche Klagegedicht beginnt. Seit 3, 4 und 6 Monaten keine Kriegsbesoldung mehr erhalten. Ist noch keine Anweisung vom Landrat eingegangen? Wir haben kein Geld mehr, helfen sie uns? Alles Fälle für die die Stadt, und damit ich, nicht zuständig sind. Zetsche nimmt kurze Notprotokolle auf, nur um eine Unterlage zu besitzen. Ich höre im Geist schon wieder die getürmten Oberbehörden: Wie konnten sie denn zahlen? Wo sie solange im Amt sind, mussten sie doch wissen, dass nach § so und so Zahlungen nur geleistet werden dürfen, wenn die Voraussetzungen gegeben sind. Nun bin ich selbst kein Paragraphenreiter und das Mitgefühl siegt wie immer bei mir. 50 RM, 100 RM, je nach Familienstand, wandern aus dem Geldschrank. Hatte ich mich doch schon Wochen zuvor eingedeckt. An manchen Tagen besaß ich weit mehr als die Stadtbank. Da, gegen $\frac{3}{4}$ 10 Uhr höre ich Panzergerassel. Ich sage zu meiner Tochter, sie soll ein Fenster öffnen, da ich annehme, dass nun Panzer und Sturmgeschütze der Deutschen zurückkommen. Meine Tochter winkt, doch plötzlich stoße ich den Ruf aus: Weg vom Fenster, das sind ja russische Panzer mit aufgesessener Infanterie. Ich fasse mich aber sofort wieder und beruhige die anwesenden ca. 15 Frauen. 7 oder 8 Panzer sind vorbei, da höre ich zum letzten Male die Stimme des Polizeileutnants Heide: los geht's! Wie ich später erfuhr, ist die Polizei auf Rädern an der Straßenbahn entlang, an der Kirche vorbei und in Richtung Zitzschewig gefahren.

Nun erkläre ich auch, dass wir die Kasse schließen. Die verängstigten Frauen bitte ich in Ruhe nach Hause zu gehen und möglichst die verkehrsreichsten Straßen zu meiden. Dann verschließe ich meine Kassenbücher und bringe die noch vorhandenen 90000 RM in Sicherheit. Wir verabschieden uns und im Hof desgleichen noch von Rädell, Hendel, Kramer und Bauer. Ob, wo und wann wir uns wiedersehen, kann niemand sagen. Wir haben unsere Pflicht als Beamte noch über die Zeit hinaus getan.

Dann gehe ich mit meiner Tochter den Kirchweg hinauf und über die Bismarckstraße nach Hause. Gegen Mittag erfolgt die erste Durchsuchung der Wohnung nach Waffen. Ergebnislos, denn ich habe ja keine. Dann beginnt ein kleines Artillerieduell zwischen der an der Jaspisstraße gelegenen russischen und der deutschen Artillerie aus Richtung Dresden. 30 Meter neben mir zischt eine Granate in Pfeiffers Garten und im gegenüberliegenden Grundstück von Lindner bleibt ein Geschos im Giebel stecken. Ab und zu halte ich Umschau vom Dachfenster und bemerke auch die ersten weißen Fahnen und Tücher.

In der 4. Nachmittagsstunde, gerade als ich Mühe hatte, mit einem total betrunkenen russischen Feldwebel fertig zu werden, er hatte meinen letzten halben Liter Schnaps, ohne abzusetzen, getrunken, und dann noch das Soldatenbild meines 2 Monate zuvor gefallenen Sohnes zerrissen, kam Walter Keilhauer von der zweiten Kompanie des Volkssturms, um mich verabredungsgemäß zu Karl Wittke zu holen. Vorher war Keilhauer mit Wittke bei einem Kampfkommandanten gewesen, der sich bereit erklärte, mit einem geeigneten Beamten der Stadt in Verbindung zu treten und einen Buchdrucker zwecks Drucklegung eines Befehls zu holen. Mit Hilfe Keilhauers brachten wir den Russen aus dem Haus und gingen zu Wittkes.

Der Ort war leer, ab und zu kreperten Granaten, aber als Weltkriegsteilnehmer und Artillerist im Polenfeldzug war man schon bessere Sachen gewöhnt.

Bei Wittke sah es trostlos aus. Die ganze Hausgemeinschaft saß in der Küche. Garten und Haus gleichen einem Heerlager. Alles nur denkbare Mobiliar, Wäsche und Kleidung wurden herausgeschafft. Eine ganze Artilleriebatterie hatte sich im Garten und im Grundstück niedergelassen. Wittke hatte bereits ausgekundschaftet, dass der

dienstälteste Offizier im Grundstück Feist in der Kirchstraße sein Quartier aufgeschlagen hatte. Also gingen wir zu dritt diesen schweren Gang. Wir hatten auch Glück, ihn anzutreffen, doch da er gerade beim Essen war, sollten wir in einer Stunde wieder kommen. Wir verbrachten diese Zeit in Wittkes Küche, dauernd wurden wir beschnüffelt und begaben uns gegen 17 Uhr wieder zu dem Offizier. Dieses Mal wurden wir sofort vorgelassen und waren angenehm überrascht, sehr freundlich empfangen zu werden. Dank eines guten Dolmetschers klappte auch sofort die Unterhaltung, die ich ganz kurz führte. Ich muss sagen, wie ich das damals fertig gebracht habe, weiß ich heute selbst nicht mehr. Vorbereitet hatte ich mich überhaupt nicht. Das war auch gut so, denn wenn ich mich zuvor mit dieser Angelegenheit befasst hätte, wäre ich ja doch zu keinem Ziel gekommen, da einem ja kein Mensch sagen konnte, wie man mit einem russischen Offizier eine Verhandlung aufnimmt. Ich fing also an: mein Name ist Schubert, ich bin 32 Jahre bei der Stadt Coswig beschäftigt und weiß über alles Bescheid, ich bin Nazi und Mitglied der SA, war früher in der Sozialdemokratischen Partei und möchte mich den Herren zur Verfügung stellen. Hier habe ich noch einen Industriellen mit, der nicht Nazi war und auch seit über 30 Jahren in Coswig wohnt, der dritte Herr ist ein Coswiger Sozialdemokrat.

Nach der Nazi-propaganda hätte ich ja nun erwarten können, dass der Dolmetscher sagen würde: Lass Dir einen Spaten geben, grabe im Garten ein Loch von einem Meter Tiefe, 170 cm lang und 50 cm breit, du bekommst dann gleich den Genickschuss. An der freundlichen Miene des Offiziers merkte ich aber schon, dass eine andere Antwort folgte. Ich war deshalb mehr als überrascht, als der Dolmetscher übersetzte: der Offizier freut sich, dass sie gekommen sind und sich ihm zur Verfügung stellen und du machst Bürgermeister. Ich war platt, fasste mich aber sofort wieder und meinte: Das geht doch nicht, ich bin doch Nazi, vielleicht kann Herr Wittke Bürgermeister machen und ich unterstütze ihn. Nachdem der Dolmetscher übersetzte, kam aber schon wieder, dieses Mal im Befehlstone die Antwort, du machst Bürgermeister und der kann dich unterstützen. Gleichzeitig sagte er, ich solle einiges notieren und einen Befehl Nummer 1 herausgeben, der heute Abend noch bekannt gegeben werden müsse.

So entstand der Befehl Nummer 1, den ich hier festhalten möchte:

Aufruf an die Bevölkerung von Coswig

Im Einvernehmen mit der Kommandantur der eingerückten russischen Truppen wird folgendes angeordnet:

1. Photoapparate und Großlautsprecher (nicht Radios) sowie alle Waffen und Munition sind bis heute, Montag, den 7. Mai, 22 Uhr, beim Kommandanten, von Friesenplatz 5, abzuliefern.
2. Der bisherige Bürgermeister und sämtliche Polizeibeamte der Stadt Coswig sowie die Betriebsführer der Werke haben sich ebenfalls bis 22 Uhr beim Kommandanten zu melden.
3. Nach 22 Uhr ist jedes Verlassen der Wohnung verboten.
4. Die Betriebe haben sofort die Arbeit wieder aufzunehmen, die Geschäfte und Behörden sind wie bisher offen zu halten.

5. Im Einvernehmen mit dem Kommandanten ist eine Hilfspolizei, jedoch ohne Waffen, zu bilden. Ich erwarte, dass sich Männer genügend melden, die mich bei der Durchführung der Aufgaben zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung unterstützen. Meldung bei Herrn Carl Wittke.

Coswig, Bez. Dresden am 7. Mai 1945

Stadtverwaltung
gez. Schubert
Stadtoberinspektor

Damit waren wir entlassen. Fräulein Karsch und Fräulein Wittke tippten und meine Tochter tippte zu Hause Durchschläge, soviel wir fertig brachten. Unterdessen war es bereits 19.00 Uhr geworden, als sich einige Männer fanden, die diese Befehle an Telefonmasten, Zäunen, Bäumen und so weiter anhefteten. In meinem Haus ließ ich mir die Fotos geben, ich persönlich wurde gleich meine sämtlichen 3 Apparate los, um wenigstens den Anfang zu machen.

Als ich mich gegen 21 Uhr auf den Heimweg machte, kam Bürgermeister Rädcl und bat mich, nochmals mit zum Kommandanten zu gehen und ein gutes Wort für ihn einzulegen. Es war für mich wohl der schwerste Gang. Ich kenne zwar keine Furcht, habe auch nie Rachegeleüste. Selbstverständlich tat ich ihm den Gefallen. Was mit ihm geschehen würde, wusste ich ja auch nicht. Ich konnte dem Offizier bzw. dem Dolmetscher nur mehrmals sagen, dass der Bürgermeister 61 Jahre alt ist und schwer herzkrank sei. Davon nahm aber selbstverständlich keiner Notiz, man behielt ihn dort. Der mich begleitende Klempnermeister Hauffe, der gefragt wurde, was er hier wolle, gab sich bei seinem 3-Mann-Betrieb als Betriebsführer aus, zum Dank durfte er gleich mit dort bleiben, während man mich nach Hause schickte.

Nervös und todmüde landete ich in meiner Wohnung. Infolge des blöden Antwortfeuers der deutschen Artillerie mussten wir die Nacht im Keller verbringen. Aufregende Szenen mit 6 russischen Soldaten in unserem Haus von 23 Uhr bis 2 Uhr morgens sorgten dafür, dass die Nerven nicht zu Ruhe kamen. Waren wir doch nur 3 Männer und 10 Frauen, die wir schützen mussten.

Ich habe 2 Stunden geredet wie ein Buch und hatte den schwersten Jungen in Schach zu halten. Er hat mich und ich habe ihn nicht verstanden. Ich fühlte mich aber schon glücklich, wenn ich ab und zu bei ihm ein Lächeln sah. Aus der geplanten Tanzmusik, sie hatten ein Schifferklavier mit, wurde nichts und ich war überglücklich, als der Verein gegen 2 Uhr morgens unverrichteter Dinge wieder abzog. Es ist eben ein unangenehmes Gefühl, wenn man 2 Stunden Unterhaltung führt und dabei dauernd den Revolver vor seinem Brustkorb sehen muss.

Geschlafen habe ich vor Kälte und vor Aufregung nicht und begab mich bereits in der 6. Stunde in die Wohnung. Der 8. Mai war also angebrochen und kein Mensch hätte an diesem Morgen geglaubt, dass es der letzte Tag dieses unseligen Krieges sein würde.

Um 7 Uhr war ich bereits unterwegs. Der Ort war fast menschenleer. Nur Russen sah man. Nach und nach tauchten aber doch verschiedene Männer auf und ich stattete dem Rathaus einen Besuch ab. Trostloser Anblick! Gestern Vormittag das Rathaus in peinlicher Ordnung verlassen und heute ein wüstes Durcheinander. Sämtliche Schränke und Pulte waren erbrochen. Der Panzerschrank war aber noch unversehrt. Trotzdem machten wir uns in der Polizeiwache breit. Nachdem auch Hendel erschienen war und wir auch tatsächlich noch einen Bogen liniertes Papier gefunden hatten,

nahmen wir die Anmeldungen für die Hilfspolizei entgegen. Rund 150 Namen haben wir aufgeschrieben, es meldete sich so ziemlich alles, Kommunisten, Sozialdemokraten und in großer Zahl auch Nazis. Ich habe Hendel gesagt, schreibe nur alles auf, wie das weiter geht, weiß ich selbst noch nicht. Gestern Abend hatte mir noch der Stadtkommandant gesagt, dass der richtige Stadtkommandant erst morgen, also heute früh gegen 10 Uhr käme. Ich sollte mich wieder bei ihm melden.

Ich war gerade einen Sprung nach Hause gegangen, um zu sehen, ob dort etwas los sei, als der Malermeister Ernst Schöpke kam und sagte, der neue Stadtkommandant sei eben gekommen, ich möchte mich sofort bei ihm melden. Sofort bin ich wieder aufs Rathaus, erwischte auch Wittke und dann habe ich treu und bieder meinen Vers von gestern wieder deklamiert. Dieses Mal hatte ich gleich meine Mitgliedskarte der NSDAP mitgebracht, um beweisen zu können, dass ich auch wirklich Nazi sei. Der neue Kommandant, Oberleutnant Futschikoff und sein Vertreter, Wirtschaftskapitän Bagranzow, lachten ein über das andere mal über meine Offenherzigkeit. Es blieb aber dabei, ich musste Bürgermeister machen und Wittke sollte mich unterstützen.

Zunächst verspürten aber die Herrschaften Hunger und verlangten von mir als Bürgermeister, dass ich sie zum Frühstück einlud. Mir blieb nichts anderes übrig. Zu Fuß gingen wir nach meiner Wohnung. Außer den 300 gr. Leberwurst und Brot konnte ich aber als Beamter nichts weiter bieten, da ich eben nichts hatte. Dazu wurde ich noch die 3 Liter so genannten Volkssturmwein von Streller los. Als die Herren mehr wollten, konnte ich ihnen nur noch Apfelsaft anbieten. Wir haben uns trotzdem ganz nett unterhalten und auch die Redewendung des Kommandanten, ich sollte nur das im Garten vergrabene ausgraben, konnte keinen Alkohol mehr hervorzaubern.

Anschließend ging es nun wieder ins Rathaus, wo die Arbeit in einem Mordstempo begann. Ich hatte bald soviel Notizen in meinem Block stehen, dass ich mich kaum zu Recht fand. Die erste große Enttäuschung war die, dass wir das Rathaus räumen mussten, da hier die Kommandantur untergebracht wurde. Aller Widerspruch war zwecklos. Teppiche, Läufer, Polstermöbel mussten beschafft werden. Hier war mir Wittke wieder eine große Hilfe. Durch seine guten Beziehungen zur Industrie konnte er zunächst den Bedarf fürs erste decken. Rotes Tuch für Fahnen sollte ich beschaffen und zwar alles in der bei den Russen wahrscheinlichen Einheitszeit von einer Stunde. Unterdessen fingen schon unsere Männer aus allen Kreisen der Bevölkerung an die Büromöbel und Akten aus dem Rathaus nach der Börse, dem neuen Domizil der Stadtverwaltung, zu schaffen. Die Pferdebesitzer hielten ihre Pferde versteckt und trauten sich nicht auf die Straße, so dass eben die Fuhrwerke von Männern gezogen und geschoben werden mussten.

Die Offiziere hatten sofort Geschmack am Grundstück Pönisch gefunden und auch hier war aller Widerspruch vergebens. In einer Stunde mussten die Hausbewohner das Haus verlassen. Ebenso verhielt es sich bei den Bewohnern bei Kujau, wo die Kommandanturküche und die Ukrainer untergebracht werden mussten. Beim Durchstöbern des Sandmannschen Ladens fand Kapitän Bagranzow einen Ballen roten Stoff. Ich war überglücklich, so einen Fund zu machen. Hatte ich mir doch schon den Kopf zerbrochen, wo ich rotes Tuch auftreiben könnte.

Es folgten weitere Verhandlungen, die ich der Einfachheit halber gleich in Frage und Antwort festhalten möchte.

Frage: Wo ist der bisherige Bürgermeister?

Antwort: Der bisherige Bürgermeister hat sich bereits gestern Abend auf den Befehl 1 hin freiwillig gemeldet und ich habe ihn persönlich dem Artilleriekommandeur übergeben. Was dann geworden ist, entzieht sich meiner Kenntnis.

Frage: Wo ist der Ortsgruppenleiter der Partei?

Antwort: Der Bürgermeister war zugleich der Ortsgruppenleiter.

Frage: Wo ist der Organisationsleiter?

Antwort: Geflüchtet.

Frage: Wo ist der Propagandaleiter?

Antwort: Befindet sich seit November 1944 als politischer Leiter im Westeinsatz in Holland.

Frage: Wo ist die Coswiger Polizei?

Antwort: Die hiesige Polizei hat sich gestern früh nach dem Eintreffen der ersten russischen Panzer befehlsgemäß abgesetzt.

Frage: Wie viele Mitglieder zählt die Ortsgruppe Coswig der NSDAP?

Antwort: Das kann ich nicht genau sagen, da ich mich um die Partei nicht gekümmert habe. Ich war im Geschäftszimmer der SA, darüber bin ich besser orientiert. Ich habe immer so die Zahl 800 gehört.

(Wie ich später über die Vernehmung des Ortsgruppenleiters aus dessen Munde vernahm, waren es in Wirklichkeit 1100, darunter 40 Frauen. Ich wurde daraufhin von dem die Vernehmung führenden GPU gerügt, dass ich falsche Angaben gemacht hätte.)

Frage: Wie heißen die Zellen- und Blockleiter?

Antwort: Die Namen der Zellen- und Blockleiter sind mir nicht bekannt, ich kenne nur meinen Zellen- und Blockleiter. In Coswig sind 10 oder 12 Zellen und ca. 80 - 90 Blocks.

Es folgten nun noch andere Fragen, Industrie, Gewerbe und Handwerk betreffend.

Abschließend sagte der Kommandant, dass ich verpflichtet sei, das Eintreffen von Amtsleitern sowie der Polizei, ihm zu melden. Ich hatte also keinen Befehl, diese Leute zu verhaften.

Nach einigen Tagen meldeten sich auch bei mir als erste: Gendarmerie Oberleutnant Richter, sowie die hiesigen Polizeier Haase und Fischer. Ich habe sie darauf aufmerksam gemacht, dass ich verpflichtet sei, ihre Anwesenheit dem Kommandant zu melden. Das habe ich auch getan, worauf der Kommandant mir Anweisung gab, die drei Männer für den nächsten Tag 14 Uhr zu bestellen. Alle 3 erschienen auch, wurden in meiner Anwesenheit kurz vernommen und dann dem russischen Polizeioberleutnant übergeben, damit waren sie verhaftet. Den dann nach und nach bei mir meldenden Polizeiern Forberger, Haschke, Meissner und Heide erging es ebenso. Ich habe dem Kommandant immer nur berichtet, dass sie sich bei mir gemeldet hatten, worauf immer die Anweisung kam, bestellen sie Leute morgen her. Verhaftungen erfolgten sonst keine, jedenfalls nicht durch mich, ich erfuhr auch nichts davon.

Am dritten Tag meldete sich bei mir in der Börse zunächst unter Führung von Brand eine Anzahl ehemaliger Kommunisten und Sozialdemokraten, um mit mir zu arbeiten. Ich habe daraufhin Brand gebeten, mit in meinem Zimmer zu bleiben und mich sozusagen zu kontrollieren. Jedenfalls war es mir lieb, bei den meist schnell zu treffenden Entscheidungen Leute um mich zu haben, die meine Amtshandlungen überwachten. Ich muss sagen, dass ich mit all diesen Männern gut ausgekommen bin, dass ich in ihnen eine große Hilfe fand und dass sie mir selbst mit Rat und Tat zur Seite

standen. Mir ist nichts bekannt geworden, dass sie meine Arbeit nicht anerkannt hätten. Da den meisten dieser Männer meine soziale Einstellung bekannt war und ich mich in dieser Beziehung – auch in den 12 Jahren Nazismus, nicht geändert hatte, klappte alles reibungslos. Um Politik konnte ich mich nicht kümmern, hatte auch keine Verbindung mit den Nachbargemeinden.

Für mich galt es nur, dafür Sorge zu tragen, dass meine Einwohner nicht verhungerten. In diesem Zusammenhang muss ich erwähnen, dass es ganz und gar zu verwerfen war, dass am 7. Mai nachmittags Lebensmittelgeschäfte und Ausweichlager vollständig ausgeplündert worden sind. Eine solche Handlung kann nicht scharf genug verurteilt werden, solche Plünderer gehören an den Pranger. Für Monate hinaus war der Ort mit Lebensmitteln versehen und der Geschäftsmann wäre eben kein Kaufmann gewesen, der überhaupt keine Vorräte hatte. Leider hatte ich damals absolut keine Zeit, ich hätte sonst noch andere Maßnahmen ergriffen, um diese gestohlenen Lebensmittel der gesamten Bevölkerung nach und nach zu verabreichen. Es ist traurig, wenn sich einzelne Leute mit diesem so kostbarem Gut auf Kosten der Allgemeinheit bereichern haben. Unverantwortlich ist es, wenn das Salz zentnerweise entwendet wird und den Bäckern fehlt es zum Brotbacken.

Ich will mich über diese Kapitel nicht noch mehr auslassen. Fest steht aber, dass es mich am meisten in dieser schweren Zeit geärgert hat. Jedenfalls kann ich heute das Verdienst für mich in Anspruch nehmen, der Bevölkerung in den nun folgenden Wochen das an Fleisch, Brot und Kartoffeln zu geben, dass ihnen auf Grund der Lebensmittelkarten zustand. Hier möchte ich besonders Bäckermeister Franke erwähnen, der trotzdem es keinen elektrischen Strom gab, unermüdlich Schuss auf Schuss Brot gebacken hat und damit wesentlich zu Beruhigung der Bevölkerung Coswigs beitrug. Dasselbe gilt von dem früheren Polen Edmund Kulecinsky, der sich mir in den ersten Tagen zu Verfügung stellte, um Schlachtvieh heranzubringen. Dank seiner russischen Sprachkenntnisse hatte er wohl als einer der ersten einen Ausweis des Stadtkommandanten, der ihn berechnigte, Vieh aufzukaufen. Wie er das Vieh holte und wo, war mir gleich. Ich habe mich jedenfalls immer riesig gefreut, wenn Fuhrwerksbesitzer Richter mit seiner Zugmaschine mit einem Anhänger voll Schlachtvieh in den Ort zurückkehrte. Es war die einzige Zugmaschine, die wir damals im Ort besaßen und es bedurfte meiner und Richters ganzer Redekunst, diese Maschine überhaupt dem Ort zu erhalten. Ich werde es nicht vergessen, wie viel Mal Richter und ich von der Kommandantur zur Schule und wieder zurück gegangen sind, bis es uns gelang, die Ukrainerinnen in den „beschlagnahmten Abendkleidern“ zu veranlassen, doch wieder auszusteigen und Richter seine Maschine wieder wegfahren konnte. Richter hat sich jedenfalls ganz besondere Verdienste mit erworben

In gleichem Atemzug muss ich hier den Kartoffelhändler Kahlert mit erwähnen, dem es zu verdanken ist, dass er noch über 2000 Zentner Kartoffeln in allen Gegenden des Meißner und Großenhainer Bezirkes für den Ort Coswiger sichern konnte. Dass er einmal mit der Zugmaschine allein zurückkam, der Anhänger war bei Garsebach von russischen Truppen abgehängt worden, ließ sich nicht ändern, deswegen haben wir den Kampf nicht aufgegeben. Es war nun einmal so zu dieser Zeit. Jeder Bürgermeister war ein König für sich, und wer sich nicht kümmerte ging unter. Wir waren ja in Coswig in der unangenehmen Lage, über keine Mühle zu verfügen und auch keine Vieh- und Kartoffelbestände zu besitzen. Wenn wir seinerzeit auf Zuteilung durch die Bezirksverwaltung Meißen gewartet hätten, wären wir schwer enttäuscht worden.

Nur Butter war nicht zu erlangen. Was hätte uns auch $\frac{1}{2}$ Zentner genützt bei 12000 Einwohnern. Meine wiederholten Vorstellungen in Meißen schlugen nicht durch, ich wurde immer nur auf nächste Woche vertröstet. Dass die Stadt Meißen bereits 3 Mal Butter ausgegeben hatte, bevor wir ein erstes Mal bedacht wurden, stellt der Bezirksverwaltung Meißen kein gutes Zeugnis aus. Denn die Stadt Meißen verfügt über ebenso wenige Milchkühe wie Coswig, mithin konnte die Bezirksverwaltung wenigstens einmal Coswig bedenken. Wahrscheinlich wusste man in Meißen, dass ich Nazi war und ließ mich leer laufen. Trotzdem hat mein Nachfolger dann auch noch 3 Wochen benötigt, bis einmal Butter nach Coswig kam. Dadurch war es tatsächlich möglich, dass Coswig $\frac{1}{4}$ Jahr kein Gramm Butter erhielt. Ein beschämendes Zeugnis für mich, leider war ich dagegen machtlos.

Bei dieser Gelegenheit muss ich einige Bäcker und Fleischer kritisieren. Statt tatkräftig mit zuzupacken, begann sofort der Konkurrenzneid. Warum bekommt Franke so viel Mehl, warum Witschel so viel Vieh? Statt das unter sich auszumachen und auszugleichen durch erhöhten Arbeitseinsatz wurde gemeckert und sich beschwerdeführend an die Stadtverwaltung gewandt. Wir hatten so viel andere Arbeit, als dass wir für Verteilung hätten eintreten können. Uns lag nur daran, für eine gerechte Verteilung an die Verbraucher zu sorgen. Wenn da ein Coswiger Fleischermeister am 26. Mai, also nach 3 Wochen, entrüstet zu mir kommt, dass geht aber mit dem Polen nicht so weiter, Herr Bürgermeister, dass er das ganze Vieh nur Witschel und Eichler versorgt, so konnte ich ihm nur antworten; Sie sind wohl auch nach 3 Wochen schon munter geworden. Ihre Pöckelfässer haben wohl etwas abgenommen? An die Bevölkerung haben sie noch nicht gedacht, sonst wären sie schon eher einmal gekommen.

Noch eine Angelegenheit verdient größte Aufmerksamkeit und zwar ist es die Kohlenversorgung der Einwohnerschaft, der Industrie, des Lindenhofes und des Wettinstiftes. Hier hat sich Wittke ein großes Verdienst erworben. Obwohl ja erst Frühling war, hat sich Wittke mit einem wahren Feuereifer auf dieses Probleme gestürzt. Die Auswirkungen spüren wir gerade jetzt im Winter am meisten. Für uns war klar, dass Kohlen nur in der Frühlings- und Sommerszeit beschafft werden konnten. Hier hat nun Wittke nicht eher locker gelassen, bis tatsächlich Kohlenzüge rollten. Andere Orte bekamen Kohlenzüge nur durch die Presse bzw. durch den Mund. Unter den obwaltenden Verhältnissen haben wir in Coswig geradezu glänzend abgeschnitten. Wenn es heute noch Leute gibt, die klagen, dass sie keine Kohlen haben, so sollte man schnellsten einen Wohnungstausch mit Dresden oder Meißen perfekt machen. Wer nicht selbst 15 Zentner geholt hat, ist selbst schuld. Ich war krank oder nicht da, sind alles keine Ausreden. Selbstverständlich muss man die Kohlen auf der Rampe holen. Die Zeiten sind eben jetzt andere, es haben jetzt auch Leute die Kohlen zentnerweise holen müssen, bei denen früher ein telefonischer Anruf beim Kohlenhändler genügte und schon rollten die Kohlen an. Wenn jemand sagt, er sei krank gewesen, da muss ihm doch auch irgendwer Brot und Fleisch geholt haben. Andere wieder haben 20 Zentner weg und beklagen sich trotzdem schon wieder. Wenn aber Leute tagelang Zuckerrüben zentnerweise kochen und dass zu einer Zeit, wo man überhaupt noch keine Feuerung brauchte, so geht das selbstverständlich über die Kohlen. Auch mit Holz wurde der Ort gut versorgt. Jedenfalls steht Coswig in Bezug auf Kohlenversorgung mit an erster Stelle, das kann niemand abstreiten.

Nun möchte ich das Kapitel Verhaftung der Zellen- und Blockleiter streifen. Es ist für mich ebenfalls ein trauriges Kapitel. Zunächst muss ich hier versichern, dass mit dieser

Verhaftung die indessen tätig gewordenen Genossen der KPD nicht das Geringste zu tun haben. Sie haben weder die Verhaftung veranlasst, noch irgendeinen Teil dazu beigetragen. Das muss ich hier unbedingt schriftlich niederlegen. Die Verhältnisse sind ganz andere gewesen als an jenem 5. April 1933 dem „Ehrentage“ der Alten Kämpfer der NSDAP. Hier war kein Ausländer zugegen, das war eine rein örtliche Angelegenheit. Dieses Mal verhielt sich die Sache so:

An einem Nachmittag, wenn ich nicht irre, war es der 21. Mai, wurde ich nach der Kommandantur beordert. Das war nichts seltenes, passierte täglich mehrmals und auch nachts. An diesem Tag war ein russischer Zivilist, wie ich erst später erfuhr, ein Major der GPU, mit anwesend. Er zeigte mir Zettel mit ca. 20 Namen. Ich las und konnte wohl feststellen, dass das wohl Zellenleiter seien, sowie der Adjutant und die Kompanieführer des Volkssturms. Diese Zettel mussten noch an diesem Tag ausgetragen werden. Die Betreffenden mussten sich abends noch im Grundstück Kujau melden. Wie kamen nun die Russen zu diesen Namen? Das Rätsel war schnell gelöst, als [ich] am selben Abend noch erfuhr, dass der Organisationsleiter der Partei, Bernhard, am Nachmittag zurückgekehrt und an seinem Hauseingang von zwei Russen festgenommen worden sei. Bernhard ist daraufhin vernommen worden und hat selbstverständlich die Namen der Zellenleiter und Kompanieführer des Volkssturmsbat[ailon]. Coswig angeben müssen. Als Organisationsleiter muss er ja die Namen wissen.

Am nächsten Tage mussten ca. 80 Mann bestellt werden, das war das Ergebnis der Zellenleitervernehmung, denn diese mussten die Namen der Blockleiter nennen. Dass nun bei den Blockleitern der größte Teil nur Austräger der Lebensmittelkarten waren, lässt sich nicht ändern. Jedenfalls mussten alle Leute geholt werden. Meine Bemühungen dies zu verhindern, bleiben erfolglos. Am nächsten Tage sagte mir dann der GPU Major, dass nun Frauen zu mir kommen würden, die sich nach ihren Männern erkundigten, da sollte ich nur sagen, sie sind auf 10 Tage über die Elbe zum Brückenbau. Leider entsprach das nicht der Wahrheit. Wenn ich mich in der Folgezeit beim Kommandanten wiederholt nach dem Verbleib der Männer erkundigte, erhielt ich nur zur Antwort, damit habe er nichts zu tun, das sei eine politische Angelegenheit. Nach ca. 14 Tagen sah ich zufällig wieder den Major im Grundstück Pönisch. Leider hatte ich keinen Dolmetscher zur Hand und ich erhielt nur zur Antwort: Nicht verstehen! Im Juni hab ich dann diesen Major das letzte Mal in Coswig gesehen und mich 4 Stunden bei Pönisch postiert. Ich war damals nicht mehr Bürgermeister, so dass mir der Eintritt verwehrt wurde. Ich musste dann 22 Uhr wegen der Polizeistunde das Feld räumen. Zum Schluss möchte ich zu dieser Angelegenheit nochmals sagen, wenn hierüber etwas anderes erzählt wird, so sind das Gerüchte oder bewusste Lügen.

Erwähnenswert erscheint mir auch die Möbelbeschaffung für die Kommandantur. Es war klar, nachdem die Stadtverwaltung ihre Schreibtische und Schränke nach der Börse gebracht hatten, dass die Kommandantur Möbel für die einzelnen Zimmer benötigte, Ledersessel, Teppich, Läufer mussten immer wieder beschafft werden. Tränen sah ich in dieser Zeit genügend. Sollte man die guten Sachen nun dort holen, wo die Bewohner dageblieben waren? Also machte ich eine Rundfahrt und beschlagnahmte in den Haushaltungen, deren Bewohner freiwillig aus dem Leben geschieden waren, das Brauchbare für die Kommandantur. Da das nicht reichte, musste ich in die Haushaltungen, das heißt die besseren gehen, deren Bewohner geflüchtet und nun nach 14 Tagen nicht zurückgekehrt waren. Einmal verlangte die Kommandantur sofort 11 Mal Bettwäsche für das zu errichtende Offiziersheim im Cafe Saube. Als nach 7 Stunden der im Marsch gesetzte Bote immer noch nichts hatte, musste ich eben die Sache selbst in die Hand nehmen. In ½ Stunde hatte ich alles zusammen. Ich hatte

einfach in unserem Hause, wo so gut wie nichts geplündert war, von jeder der 6 Familien einmal überzuziehen und in der Nachbarschaft 5 Garnituren mir geben lassen. Die Russen sind nun einmal die Sieger und da lassen sich solche kleine Forderungen nicht ablehnen.

Bitter war es immer, wenn Häuser geräumt werden mussten. Meist sollte alles in einer Stunde geschehen. Mit der Zeit war man besser orientiert und deshalb habe ich auch immer gesagt, alles mitnehmen, dann wird nichts eingebüßt. Es war für mich immer ein schwerer Gang. Wenn mir z.B. die Bewohner der Kötitzer Straße den Vorwurf machten ich sei schuld, dass sie so großen Schaden erlitten hätten, so ist dieser Vorwurf ganz unberechtigt. Von der Beschlagnahme dieser Häuser habe ich erst erfahren, als die Besetzung bereits durchgeführt war. Ich musste, wie sooft, im Auto des Kommandanten Platz nehmen. Wohin die Fahrt ging, wusste ich nie. Wenn ich von so einer Fahrt einmal nicht zurückgekehrt wäre, hätte kein Mensch gewusst, wo ich bin. Bei der Ankunft auf der Kötitzer Straße stand bereits der Schlagbaum und mir wurde nur gesagt, es handle sich nur um 2-3 Tage. Dass dann daraus Monate wurden, ist nicht mein Verschulden. Ich habe es immer wieder versucht, die Freigabe zu erreichen, leider vergebens. Es ist keine Kunst, etwas zu kritisieren, besser machen konnte es aber auch kein anderer.

Die ersten 4 Wochen waren alles andere als schön, man konnte sich nur Feinde schaffen. Die dauernden Überfälle, vor allen Dingen des Nachts im Kötitzer und Neucoswiger Viertel waren auch eine besondere Plage für mich. Wenn man jeden Morgen bei der Berichterstattung beim Kommandanten solche Beschwerden wegen der Übergriffe russischer Truppen vorbrachte, war es kein Wunder, dass der Kommandant mit der Faust auf den Tisch schlug und sagte, ich solle nun endlich die Russen bringen, die das tun. Ich habe aber wenigstens erreicht, dass er mit nach Kötitz fuhr und dort mit den Vergewaltigten persönlich sprach. Er ist dann auch zwei Mal gegen Mitternacht mit mir durch den Ort gefahren, Scheinwerfer abgeblendet. Aber weder in der Siedlung noch in Neucoswig oder Kötitz war ein Hilferuf zu hören, trotzdem wir minutenlang den Motor abgestellt hatten und lauschten. Es blieb totenstille. Und ich hätte so gern verzweifelte Hilferufe gehört.

Mich persönlich hat man in den ersten Wochen gehetzt wie ein Wild. Vor 6 Uhr früh war ich auf den Beinen, wenn ich Glück hatte, war ich zu irgend einer Mittagsstunde auf 20 Minuten zu Hause, dann kam ich gewöhnlich gegen 21 Uhr, fertig für heute, heim. Doch da standen schon wieder Zaungäste, die etwas ganz besonderes auf dem Herzen hatten. In der Wohnung saßen auch noch 2-3 Männer oder Frauen. Wenn ich Glück hatte, konnte ich dabei einen Bissen essen, denn oft passierte es, dass ich in der 23. Stunde schon wieder per Auto zur Kommandantur musste. Um 1 Uhr nachts oder $\frac{1}{2}$ 3 Uhr früh, das war gleich, Bürgermeister sofort zur Kommandantur. Meist waren es nichtige Sachen, aber gehen musste ich doch. Für jeden Handwerker war ich verantwortlich. Statt das die Russen gleich zu Rossek oder zu Schlossermeister Hermann gingen, musste ich gewöhnlich zu Kommandantur, dann warten. Mitunter saß ich 2 Stunden in der Wache und schlief, bis dann endlich heraus war, warum man mich geholt hatte. Meistens musste der Schlossermeister Hermann sofort kommen, da wieder einmal die Schlüssel fehlten. Hermann hat mir später einmal erzählt, dass er in den ersten 4 Wochen der Besetzung mehr Schlüssel angefertigt habe, als in den letzten 10 Jahren zusammen

Noch eine Angelegenheit muss ich erwähnen, dass war die leidliche Flüchtlingsfrage. Durch die Deutschenausweisung in der Tschechei und besonders aus dem

Sudetenland und die Nichtweiterbeförderung der Schlesier wurde es hier fast eine Katastrophe. Im Gebirge, vor allen Dingen in der Annaberger und Auer Gegend, wurde den Flüchtlingen gleich auf dem Bahnhof erklärt, sie sollten bis Coswig fahren, von dort hätten sie täglich gute Verbindungen nach Cottbus und Berlin. Dresden schloss sich dieser billigen Weiterschleusung nach Coswig mit den gleichen Motiven an und brachte noch zum Ausdruck, dass die Flüchtlinge in Coswig besonders gut gepflegt würden. Ein in Dresden am Neustädter Bahnhof von mir angebrachtes Schild, dass ab Coswig keine Verbindung sei, war nach Mitteilung der Straßenbahn nach wenigen Minuten wieder entfernt. Bei einer Besprechung mit dem Dresdner Oberbürgermeister, den Bürgermeistern der Dresdner Umgebung und der Lausitz habe ich meine Beschwerden vorgebracht, Abhilfe wurde aber nicht geschaffen.

Noch nie habe ich die Straßenbahnlinie 15 so verwünscht, wie damals. Ein Transport nach dem anderen verließ hier die Straßenbahn und war enttäuscht. Ich habe mir damals viel, sehr viel sagen lassen müssen. Dann wurde es sogar der Kommandantur zu bunt. Ich musste die Haltestelle der Straßenbahn Thälmannstraße einziehen und nach dem Depot verlegen, da sich die Flüchtlinge mit ihrem Gepäck gegenüber der Kommandantur niederließen, so dass diese Gegend mitunter einem Heerlager glich. Befreite KZ-Insassen, ob es in jedem Falle echte waren, konnte in dieser Zeit niemand nachprüfen, brachten Eisenbahn und Straßenbahn nach Coswig. Dazu gesellten sich Zehntausende der ehemaligen deutschen Wehrmacht, alle hatten Hunger, sie hatten nichts. Helfen mussten wir jedoch und wir haben geholfen, so gut es ging. Hier möchte ich besonders die Übernachtungsbereitschaft der Thälmannstraße hervorheben und da besonders Franke, Heinze, Rossek, Claus, Meisel, Rietscher und Pfarrer Kircher. Aber auch weiter nach dem Bahnhof zu haben viele mehr als ihre Pflicht getan. Es waren furchtbare Zeiten. Auch die Unfallmeldestelle im jetzigen Kindergarten hatte dauernd Hochbetrieb.

Leider wurde die damalige wilde Zeit auch benutzt, um kleinliche Angelegenheiten vorzubringen. Wenn man da in dem Durcheinander auf der Straße angehalten wird, und man bekommt die Frage gestellt von einer Frau, ob man wieder Wäsche bleichen kann auf dem Bleichplan am Cafe Saupe, ist es ein Wunder, dass einem nicht der Kragen platzt. Ob die Frau meine Antwort, wegen mir können sie bleichen, schieben sie die Ochsen, die dort grasen, zur Seite, richtig verstanden hat, weiß ich nicht. Wenn man angerufen wird, die Russen laden eben den Gartenkies, der auf der Straße liegt, auf, der hat 80 RM gekostet, dass ich da nicht zur Kommandantur laufe, um mit einem russischen Offizier zu dieser Stelle fahre, ist wohl verständlich. Der Haufen, der schon lange an dieser Stelle lag, kam wenigstens bei dieser Gelegenheit weg.

Erdbeerdiebe gab es in Massen, verschiedene Male hat auch die russische Streife die Diebe auf der Kommandantur abgeliefert, die dort Hiebe bekommen haben, dass ich es nicht mehr ansehen konnte. Es hat auch Fälle gegeben, wo Russen für ein 5-Pfund-Erdbeerkörpchen 100 RM bezahlt haben. Das haben aber die Plantagenbesitzer bei mir nicht gemeldet. Leider gab es auch Einwohner die den Russen versteckte Autos gegen Speck usw. zeigten. Ich hatte dann immer das Vergnügen, dorthin zu eilen, um den Besitzern die Wagen zu erhalten. Mehrere Male hat man mir die verfluchte Maschinenpistole auf die Brust gesetzt, geschossen hat aber keiner. Ich war dann alles andere, nur kein Bürgermeister. Während andere die Verwaltung bald tot machten wegen dem Ausstellen von Ausweisen, hatte ich die ersten 5 Wochen überhaupt keinen Ausweis. Erst dann erhielt ich einen vom Landrat Meissen. Ich hatte auch keine Armbinde, aber trotzdem habe ich den Bürgermeister gespielt. Was nützte denn einem ein Ausweis, wenn man an die richtige Adresse kam, war das Dokument zerrissen und das Auto oder Fahrrad war auch weg. Jeder fühlte sich, wenn er so einen Ausweis

hatte. Fahrräder und Handwagen waren gesuchte Artikel, Mancher fuhr stolz mit einem Ausweis per Rad nach Meißen und kam doch zu Fuß zurück.

Viel Kopfschmerzen bereitete immer der Arbeitseinsatz. Vor allen Dingen die Schienenarbeiten wollten nicht klappen. Es war aber auch sehr viel verlangt, wenn man täglich 800 Männer oder Frauen stellen musste. Dabei kamen die Anforderungen immer reichlich spät. Hinzu kam noch, dass mitunter von verschiedenen russischen Dienststellen Anforderungen kamen, die, wie sich hinterher herausstellte, doch ein und dieselbe Dienststelle betrafen. Schlechter waren dann die Fälle, wo man mitunter 200 Mann stellte, da kam irgendein russischer Offizier, der rückte mit den Leuten ab, wohin wusste keiner. 10 Minuten später kam dann erst der richtige Offizier, und machte natürlich Krach, dass die von ihm bestellten 200 Mann nicht anwesend waren. Auf dem Gebiet Arbeitseinsatz hatte ich mit den Russen meist Differenzen. Mitunter waren auch Hunderte angefordert und dann holten sie niemand.

Das schlechteste war aber der Soforteinsatz. Ein Gebiet wo wir Deutschen nicht mit fort können. Binnen 10 Minuten 80 Mann stellen und das so gegen 10 Uhr vormittags. Hier blieb nichts weiter übrig, als die Leute von der Straße wegfangen. Ein besonders schwerer Dienst.

Nie konnte man erfahren, was für Arbeit zu leisten war und vor allen Dingen wie lange die Arbeit dauern sollte. In Russland scheinen da ganz andere Verhältnisse zu sein. Jedenfalls sei es dort eine Kleinigkeit in einem Ort der Größe Coswigs entsprechend in 10 Minuten 100 Mann zu organisieren. Dass es bei dem Wegfangen von der Straße Härten gab, war unvermeidlich. Hätte man aber dort jede Entschuldigung gelten lassen, so wären die zu Stellenden niemals zusammen gekommen. Die Russen drohten ja auch damit, wenn es nicht klappt, machen sie es selbst. Gedauert haben mich bei den Schienenarbeiten ganz besonders die Frauen, und ich bin heute noch den treuen Seelen, die regelmäßig erschienen, besonders dankbar. Die Männer dagegen hatten dauernd Ausflüchte. Von Gemeinschaftsgeist konnte man da nicht viel spüren. Viele kamen überhaupt nicht, sondern zogen es vor, über Land zu gehen und zu hamstern. Das Verpflegungsdepot an der Grenzstraße und die Feldbäckerei an der Kötitzer Straße hatten bald Stammarbeiter, da es etwas zu essen gab. Der Arbeitseinsatz wurde mit der Zeit immer schwerer, da ja die Industrie auch anlaufen sollte. Und doch musste die Industrie dauernd mit aushelfen. Kalus hat sich besonders um den Arbeitseinsatz gekümmert.

Stolz war ich jedenfalls, dass mir die Einwohnerschaft Vertrauen entgegenbrachte und sich nicht zu Dummheiten hinreißen ließ, die auch für den Ort nur ernste Folgen gehabt hätten. So kann ich heute feststellen, dass keiner der Russen, die auf dem russischen Heldenfriedhof liegen, durch deutsche Hand gestorben sind. Das ist mir eine große Genugtuung und verpflichtet mich zu großem Dank der Einwohnerschaft gegenüber.

Eins muss ich noch erwähnen, dass die russischen Truppen und die Besatzung sich so aufgeführt haben, dass niemand zu Klagen Anlass haben sollte. Dass dem Einen oder dem anderen finanzieller Schaden erwachsen ist, kann niemand ändern. Wir müssen immer eins bedenken, dass wir den Krieg verloren haben und dass der Russe als Sieger hier auftrat. Nur wer Soldat war und sich in feindlichen Staaten bewegte, kann diesen meinen Standpunkt verstehen. Ich war von 1915 – 1918 als junger Mann in Frankreich und Belgien und 1939 mit 42 Jahren in Polen. Ich habe niemandem etwas weggenommen, auch keine Kleinigkeit oder ein Andenken. Keine einzige Nacht habe ich in einem Bett geschlafen, so sehr ich mich danach geseht habe. Die meisten

meiner Kameraden haben genauso gehandelt. Aber es gab auch leider unter den deutschen Soldaten einen kleinen Prozentsatz, die mein und dein nicht unterschieden konnten. Das dürfte in der ganzen Welt so sein. Alkohol ist Gift für einen Soldaten und das war auch in Coswig meist die Ursache, dass es zu einzelnen Übergriffen kam. Ich persönlich kenn das Wort Rache nicht und ich habe, trotzdem mein Sohn im Kampf gegen Russland gefallen ist, nicht einmal Rachegefühle gegen Russland oder gegenüber Russen überhaupt gehabt. Sie haben genau so ihrem Vaterland gegenüber ihr Pflicht getan, wie das auch von unseren Soldaten verlangt wurde.

Am 26. Juni musste ich auf Verlangen der Kommandantur auf Anordnung von Meissen meinen Posten als Bürgermeister abgeben und durfte meinen alten Posten als Leiter der Stadtkasse wieder übernehmen. Für mich war das keine Überraschung. Hatte ich doch schon lange mit dieser Maßnahme gerechnet. Ich habe mich auch dem neuen Bürgermeister Petzold zur Verfügung gestellt und ihm und auch den anderen Angestellten der Stadtverwaltung meine Unterstützung zuteil werden lassen. Ich habe auch in meiner neuen Dienststelle Eifer gezeigt und keine Nacharbeit gescheut, um die Finanzen in Ordnung zu halten.

Nachdem ich nun am 31. Dezember 1945 im Zuge der Säuberung der Verwaltung von Nazis meine Stelle eingebüßt habe und demzufolge nach einer Gesamtdienstzeit von 32 Jahren und 1 Monat meinen Dienst bei der Stadtverwaltung quittieren musste, habe ich jetzt endlich Zeit gefunden, Vorstehendes niederzuschreiben. Irgendwelche Notizen zu diesem Bericht habe ich nicht gehabt, dazu hatte ich keine Zeit. Was ich aber hier festgehalten habe, entspringt meinem noch immer guten Gedächtnis. Es entspricht alles der Wahrheit und ist ungeschminkt entworfen. Schriftstellerisch habe ich mich nie betätigt.

Ich halte die Niederlegung dieses für den Ort so wichtigen Zeitgeschehens trotzdem für erforderlich und würde mich freuen, wenn recht viele Coswiger Einwohner von dieser Schrift Kenntnis nehmen würden. Manche Gerüchte würden dadurch illusorisch und manche Zweifel und manche Unstimmigkeit behoben. Hoffentlich bleibt es den kommenden Generationen erspart, dass jemals wieder ein derartiger Bericht geschichtlich festgehalten werden muss.

Coswig, Bez. Dresden im Januar 1946

Gez. Max Schubert
ehemals Oberinspektor bei der
Stadtverwaltung Coswig